

Peter Rehberg

Queer Affect Theory. Zum Verhältnis von Affekt und Trieb bei Sedgwick und Freud

2017

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2223>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rehberg, Peter: Queer Affect Theory. Zum Verhältnis von Affekt und Trieb bei Sedgwick und Freud. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Heft 17: Psychische Apparate, Jg. 9 (2017), Nr. 2, S. 63–71. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/2223>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

QUEER AFFECT THEORY

Zum Verhältnis von Affekt und Trieb bei Sedgwick und Freud

«Is there any remaining doubts that we are now fully within the Episteme of the Affect?»¹

Im akademischen Diskurs der letzten 20 Jahre, vor allem innerhalb der angloamerikanischen Cultural Studies, hat der Begriff des «Affekts» ganz unterschiedliche Rollen gespielt.² Eine damit einhergehende begriffliche Unbestimmtheit zeichnet den *affective turn* (Patricia Clough) insgesamt aus. Mal kam dem Affekt eine epistemologische, mal eine ontologische, ästhetische oder eine deskriptive Funktion zu. Dementsprechend ist auch nicht geklärt, inwiefern «Affekt» überhaupt als kritische Kategorie in Anschlag gebracht wird. Einerseits hat der Begriff teilweise eine Rolle übernommen, die zuvor von poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Theorieansätzen reklamiert worden war.³ Ein neues Vokabular des Materialismus sollte eine kritische Perspektive jenseits des Humanismus zum Ausdruck bringen.⁴ In seinem Vermögen, nicht Gewissheiten, sondern das Mögliche zu benennen, stellte Affekttheorie andererseits aber auch ein neues Versprechen dar, bei dem es weniger um die kritische Erfassung historischer Gegebenheiten ging als um ein Reich der Freiheit, das nicht zuletzt einmal der Sexualität zugesprochen worden war. Bei Eve Kosofsky Sedgwick taucht diese methodische Alternative als Gegenüberstellung von «paranoider» und «reparativer» Lektüre auf. Sedgwick bezieht sich dabei auf Paul Ricœur, der die für die Moderne grundlegenden Projekte von Marx, Nietzsche und Freud als «Hermeneutiken des Verdachts» charakterisierte, insofern diese darauf abzielten, die tiefer liegenden Strukturen hinter den Phänomenen offenzulegen. Dieser Form der Wissensproduktion stellt Sedgwick Melanie Kleins Konzept des Reparativen gegenüber, bei dem der Akzent nicht darauf liegt, Wahrheiten zu enthüllen, sondern neue Möglichkeiten des Weltbezugs zu erschließen. Eine Hinwendung zu Affekten wäre demzufolge ein «reparatives» Projekt.⁵

¹ Eugenie Brinkema: *The Forms of the Affects*, Durham, NC, London 2014, xi.

² Melissa Gregg, Gregory J. Seigworth: *An Inventory of Shimmers*, in: dies. (Hg.): *The Affect Theory Reader*, Durham, NC, London 2010, 1–25.

³ Für eine Zusammenfassung der wichtigsten Diskussionspunkte der Affekttheorie sowie eine wissenschafts- und kulturgeschichtliche Einordnung des *affective turn* im Rahmen einer bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Genealogie siehe: Lisa Blackman: *Immaterial Bodies: Affect, Embodiment, Mediation*, Los Angeles, London 2012.

⁴ Anu Koivunen: *Yes We Can? The Promises of Affect for Queer Scholarship*, in: *Lambda Nordica*, Nr. 3–4, 2010, 40–62, hier 57 f.

⁵ Vgl. Eve Kosofsky Sedgwick: *Touching Feeling: Affect, Pedagogy, Performativity*, Durham, NC, London 2003, 123–152.

Diese Debatte verweist auf das Feld der Queer Theory, von dem entscheidende Impulse für die jüngere Affekt-Diskussion ausgegangen sind.⁶ Dabei ging es zunächst darum, dass Repertoire queertheoretischer Untersuchungen von Fragen nach dem Begehren, nach Sex und Sexualität auf Fragen nach Emotionen und Affekten wie Melancholie oder Scham auszuweiten. Wie Ellis Hanson polemisch auf die Anfänge dieser Entwicklung rückblickend anmerkte: «Most queer theory about affect really is about trauma.»⁷ In einem nächsten Schritt kam es aber auch zu einer Neuorientierung innerhalb des Spektrums der Affekte selbst. So wurde die Frage nach dem Verhältnis von «negativen» zu «positiven» Affekten neu gestellt,⁸ wie es auch Michael Snediker vorgeschlagen hat:

My critical project rises from the sense that queer theory, for all its contributions to our understanding of affect, has had far more to say about negative affects than positive ones [...] I shall for present, heuristic purposes be calling this tropaic gravitation toward negative affect and depersonation *queer pessimism*. [...] Melancholy, self-shattering, shame, the death drive: these, within queer theory, are categories to conjure with.⁹

Spätestens mit dem sich bei Snediker und anderen abzeichnenden *affirmative turn*¹⁰ innerhalb einer Queer Affect Theory als Alternative zum *queer pessimism* erweist sich die Hinwendung zu Affekten als ein Projekt, das daran arbeitet, das für Queer Theory so maßgebliche psychoanalytische Paradigma zu destabilisieren. So half Jacques Lacans von der strukturalistischen Linguistik beeinflusste Interpretation des ödipalen Szenarios und der Kastration zwar, die symbolischen und imaginären Bedeutungsstrukturen von Geschlecht und Sexualität in den Blick zu rücken und damit einer queeren Analyse zugänglich zu machen, verabschiedet werden konnten die Erzählungen der Psychoanalyse damit allerdings noch nicht. Das Versprechen der Affekttheorie besteht nun darin, ein über die Psychoanalyse hinausreichendes Modell der Beziehungen von Körpern und ihren Umgebungen anzubieten.

Bereits vor zehn Jahren bilanzierte Marie-Luise Angerer: «Alle sexuell besetzten Territorien – das Unbewusste, das Reale, das Körperliche – werden, so die hier formulierte These, vom Affekt absorbiert.»¹¹ Und auch Lawrence Grossberg bestätigt die Schwächung der Psychoanalyse innerhalb dieser Auseinandersetzung: «psychoanalytic perspectives [...] seem to me to operate with too narrow a conception of affect, as if the only source and configuration of affect was, at base, libidinal desire.»¹² Mit der Prominenz der Affekttheorie nach dem *affirmative turn* innerhalb der Queer Theory steht also das Verhältnis zur Psychoanalyse auf dem Spiel, das mindestens seit der Filmtheorie der 1970er und der daraus hervorgegangenen feministischen Filmkritik für die Kultur- und Medienwissenschaft ausschlaggebend gewesen war.

Während Queer Theory mit ihren verschiedenen Reartikulationen sich hier als entscheidendes Feld der Auseinandersetzung abgezeichnet hat, bleiben jedoch die theoretischen Voraussetzungen, unter denen im weit verzweigten und methodisch auch widerstreitenden Feld der Affekttheorie gearbeitet wird,

⁶ Vgl. Ann Cvetkovich: *An Archive of Feelings: Trauma, Sexuality and Lesbian Public Culture*, Durham, NC, London 2003; Sara Ahmed: *The Promise of Happiness*, Durham, NC, London 2010; Lauren Berlant: *Cruel Optimism*, Durham, London 2010.

⁷ Ellis Hanson: *The Future's Eve: Reparative Reading after Sedgwick*, in: *South Atlantic Quarterly*, Vol. 110, Nr. 1, 2011, 101–119, hier 106.

⁸ Die Unterscheidung in negative und positive Affekte geht auf Tomkins zurück, vgl. Sedgwick: *Touching Feeling*, 21, ist aber innerhalb der Affekttheorie nicht unumstritten und wird z. B. von Massumi abgelehnt.

⁹ Michael D. Snediker: *Queer Optimism: Lyric Personhood and Other Felicitous Persuasions*, Minneapolis 2008, 4. Herv. i. Orig.

¹⁰ Vgl. Heather Love: *Feeling Backward: Loss and the Politics of Queer History*, Cambridge, Mass., London 2007, 4.

¹¹ Marie-Luise Angerer: *Vom Begehren nach dem Affekt*, Zürich 2007, 8.

¹² Lawrence Grossberg: *Affect's Future: Rediscovering the Virtual in the Actual* (Interview), in: Gregg, Seigworth (Hg.): *The Affect Theory Reader*, 317.

oftmals zugunsten der Erprobung neuer Beschreibungsmodi, die das <Zauberwort> Affekt verspricht, unberücksichtigt. Ein Desiderat, dem sich dieser Artikel widmet, liegt demzufolge in der Gegenüberstellung von Affekttheorie und Psychoanalyse, um herauszuarbeiten, worin die Originalität des Affekt-Begriffs gegenüber der Psychoanalyse möglicherweise liegt.

Die anhaltende Frage, inwieweit und auf welche Weise die Kategorie des Affekts jene der Sexualität beerbt, soll hier über eine Auseinandersetzung mit den Positionen Eve Kosofsky Sedgwick zum Affekt und Sigmund Freuds zum Trieb geführt werden.

Sedgwick's Hinwendung zum Affekt hat sich innerhalb der Queer Studies seit den 1990er Jahren als maßgeblich für das neue Feld der Affect Studies erwiesen. Freuds Fassung der Psychoanalyse erscheint demgegenüber insofern als Bezugspunkt relevant, als in einigen seiner Texte – im Unterschied zu denen Lacans – die Frage der Triebökonomie eine zentrale Position einnimmt. Im Folgenden werden also einige Grundannahmen jener affekttheoretischen Tradition nach Silvan Tomkins, der Sedgwick folgt, zum Anlass einer Auseinandersetzung mit Momenten in Freuds Trieblehre genommen.¹³ Mit dieser <Rückkehr zu Freud> soll nicht nur die Originalität der Affekttheorie herausgearbeitet werden, es kann auch konturiert werden, was mit dem Vermächtnis der Psychoanalyse auf dem Spiel steht: Endlichkeit und Gewalt als Bedingungen menschlicher Existenz, die in der Affekttheorie, im Unterschied zur Psychoanalyse, keine entscheidenden Rollen mehr spielen.¹⁴

Die Abgrenzung gegenüber der Freud'schen Psychoanalyse gehört zwar zu den Legitimationsgesten der Affekttheorie. José Muñoz und andere Autor_innen haben aber darauf hingewiesen, dass das Verhältnis von Psychoanalyse und Affekttheorie nicht zwangsläufig als oppositionell zu verstehen ist.¹⁵ Bekannterweise geht es ja mit der Psychoanalyse seit Freud gerade um die Erweiterung eines Begriffes von Sexualität jenseits ihres populären Verständnisses,¹⁶ also gegen ihre Reduzierung auf genitalen Sex. So lässt sich eben auch die Psychoanalyse unter der Perspektive von Affekten lesen, insbesondere der frühe Freud.¹⁷ Diese Möglichkeit ist aber aus Sicht der Vertreter_innen der Affekttheorie durch die Entdeckung des Unbewussten, die Verdrängung und die letztendlich zentrale Rolle einer ödipalen Sexualität überlagert worden.¹⁸ Nicht zuletzt hat die linguistisch verstandene Psychoanalyse nach Lacan den Akzent in Richtung eines Unbewussten als sprachliche und damit auch historische Struktur verschoben und auf diese Weise eine Konzeption von Psychoanalyse als Triebökonomie, die möglicherweise auch affektiv funktioniert, verdrängt.¹⁹ Dieses komplexe und widerstreitende Spannungsverhältnis zwischen Affekttheorie und Psychoanalyse wird im Folgenden weiter erörtert. Dabei geht es darum, die Unterscheidung von Trieben und Affekten sowohl zu präzisieren als auch zu hinterfragen.

Auf diese Weise wird hier eine doppelte Perspektive eröffnet: Dem *affective turn* als sexualitätsgeschichtlichem Paradigmenwechsel wird stattgegeben, während gleichzeitig die Frage nicht vergessen wird, wie das Sexuelle unter

¹³ Ich konzentriere mich hier auf Sedgwick's Tomkins-Rezeption. Weitergehend wäre zu fragen, welche Rolle die Auseinandersetzung mit Melanie Klein, dem anderen Bezugspunkt ihrer Affekt-Theorie, spielt. Für eine Diskussion von Kleins Position im Vergleich mit der Tomkins' siehe z. B. Eve Kosofsky Sedgwick: *The Weather in Proust*, Durham, NC, London 2011, 129.

¹⁴ Vgl. Jasbir K. Puar: *Prognosis Time: Towards a Geopolitics of Affect, Debility and Capacity*, in: *Women & Performance: A Journal of Feminist Theory*, Vol. 19, Nr. 2, 2009, 161–172. Gekürzte deutsche Übers.: *Die Zeit der Prognose. Entwurf einer Geopolitik des Affekts und des Un-/Vermögens*, in: Kathrin Peters, Andrea Seier (Hg.): *Gender & Medien-Reader*, Zürich, Berlin 2016, 557–572.

¹⁵ Vgl. José Esteban Muñoz: *Cruising Untopia: The Then and There of Queer Futurity*, New York, London 2009, 2.

¹⁶ Vgl. Janet Halley, Andrew Parker (Hg.): *After Sex? On Writing since Queer Theory*, Durham, NC, und London 2011, 5; Leo Bersani: *Homos*, Cambridge, London 1995, 101.

¹⁷ Vgl. Ann Cvetkovic: *Depression: A Public Feeling*, Durham, NC, London 2012, 4; Jonathan Flatley: *Affective Mapping: Melancholia and the Politics of Modernism*, Cambridge, London 2008, 50.

¹⁸ Vgl. ebd., 51.

¹⁹ Das gilt wiederum in erster Linie für den frühen Lacan, während sich mit dem Hinwenden zur Untersuchung der Partialtriebe, des *objet petit a*, und dem Realen in den späteren Texten die Frage nach der Nähe von Lacan'scher Psychoanalyse und Affekttheorie stellt.

affektiven Bedingungen noch von Bedeutung ist. Das damit herausgearbeitete Spannungsverhältnis zwischen Sex, Sexualität und Affekt zielt auch auf das grundlegende Verständnis des Projektes der Queer Theory ab, das z. B. in Halleys und Parkers Einleitung zur Anthologie *After Sex? On Writing Since Queer Theory* zur Disposition steht, wenn sie fragen: «Does the very distinction between the sexual and the nonsexual matter to queer thinking, and if so, when, where, and how?»²⁰

Affekt und Trieb

The first major theoretical attempt to desexualize pleasure was not Foucault's *History of Sexuality* but about seventy years earlier, Freud's *Three Essays on the Theory of Sexuality*.²¹

Freuds Libidotheorie ist weit davon entfernt, ein monolithischer Block zu sein. Vielmehr trug Freud selbst mit den wiederholten Revisionen seiner Texte dazu bei, die Autorität der metapsychologischen Schriften immer wieder zu unterwandern, wie sich auch mit der Diskussion der Ambivalenz des «Triebs» in diesem Abschnitt zeigen wird. Diese Beschaffenheit der Freud'schen Texte nimmt Teresa de Lauretis zum Anlass, durch eine Gegenüberstellung von «Trieb» und «Instinkt» eine Kritik der Triebtheorie aus den Texten Freuds selbst heraus zu entwickeln.²² Nicht zuletzt ergeben sich damit auch zwei unterschiedliche Konzepte von Sexualität, wie es auch Leo Bersani in seiner Lektüre Freuds vorgeschlagen hat.²³ Es ist also möglich, die Diskussion über bindende und entbundene Prozesse des psychischen Lebens im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung selbst zu führen, wie es de Lauretis und Bersani, die dabei jeweils Jean Laplanche folgen, unternommen haben.

Affekttheorie im Kontext von Queer Theory, für die nicht zuletzt sowohl Freud als auch Lacan maßgebend gewesen sind, bringt sich allerdings auf andere Weise als eine Form der Psychoanalyse-Kritik in Stellung. Dabei geht es vor allem um zwei Punkte, die Vormachtstellung der Trieb-Theorie im Verständnis von Sexualität und die symbolische Strukturierung der Libido durch die Kastrationslogik. So stellen Deleuze und Guattari in Opposition zu Freud klar: «Triebe und Partialobjekte sind weder Stadien auf der genetischen Achse noch Positionen in einer Tiefenstruktur».²⁴ Diese Skepsis gegenüber einigen Grundannahmen der Psychoanalyse teilt auch Eve Sedgwick:

I find it helpful to have [...] a[n] angle of vision [...] that is more programmatically resistant to some of the assumptions that have shaped psychoanalysis in (what I think of as) its Oedipal mode: the defining centrality of dualistic gender difference; the primacy of genital morphology and desire; the determinative nature of childhood experience and the linear topology toward a sharply distinct state of maturity.²⁵

²⁰ Halley, Parker: *After Sex?*, 2.

²¹ Bersani: *Homos*, 98.

²² Vgl. Teresa de Lauretis: *Freud's Drive: Psychoanalysis, Literature, and Film*, Houndmills, Basingstoke 2008, 58 f.

²³ Vgl. Leo Bersani: *The Freudian Body: Psychoanalysis and Art*, New York 1986.

²⁴ Gilles Deleuze, Félix Guattari: *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 2005, 24.

²⁵ Eve Kosofsky Sedgwick: *Melanie Klein and the Difference Affect Makes*, in: Halley, Parker: *After Sex?*, 283–301, hier 289.

²⁶ Vgl. Eve Kosofsky Sedgwick: *Epistemology of the Closet*, Berkeley, Los Angeles 1990.

²⁷ Sedgwick: *Touching Feeling*, 18.

²⁸ Sedgwick schreibt: «I've continued to find this dislinkage between drive and affect extraordinarily helpful, and wish a lot more people were willing to engage with it.» Dies., Stephen M. Barber, David L. Clark: *This Piercing Bouquet: An Interview with Eve Kosofsky Sedgwick*, in: Stephen M. Barber, David Clark (Hg.): *Regarding Sedgwick: Essays on Queer Culture and Critical Theory*, New York 2002, 243–262, hier 261. Die Diskussion über die Autonomie der Affekte verdankt sich neben Sedgwicks Tomkins-Rezeption auch Massumi, der auch maßgeblich dafür verantwortlich war, dass Deleuze in der jüngeren Affekt-Debatte eine entscheidende Rolle spielte. Vgl. Brian Massumi: *The Autonomy of Affect*, in: *Cultural Critique: The Politics of Systems and Environments*, Part II, Nr. 31, 1995, 83–109.

Unabhängig vom psychischen Apparat und seiner Geschichte wird ein Erfahrungsraum in den Blick genommen, der unter dem Namen «Affekt» diskutiert wird. Sedgwick hat mit ihren Lektüren von Silvan Tomkins diese Formen der Psychoanalyse-Kritik für die Queer Theory zugänglich gemacht. Während Sedgwicks frühere Arbeiten, die für das Feld der Queer Studies insgesamt konstitutiv gewesen sind,²⁶ Foucaults Kritik am Freud'schen Paradigma von Begehren, Sexualität und Wissen folgen und es diesen Arbeiten gerade in ihrer methodischen Rigorosität gelingt, die historischen Verschränkungen von Sexualität, Macht und sozialer Struktur innerhalb der westlichen Kultur aufzudecken, zeigt sich Sedgwick Anfang der 2000er Jahre gegenüber dem Monopol ihres früheren Analysestils selbstkritisch:

This consensus view does not exclude emotions, but [...] it views emotion primarily as a vehicle of manifestation of an underlying libidinal drive [...]. Reducing affect to drive in this way permits a diagrammatic sharpness of thought that may, however, be too impoverishing in qualitative terms.²⁷

Was geht verloren, wenn wir *nicht* über Emotionen oder Affekte sprechen oder diese nur als Resultat der Triebe anerkennen? Mit Sedgwicks Abgrenzung gegenüber den eigenen früheren Arbeiten steht die Autonomie der Affekte gegenüber dem System von Libido und Sexualität zur Debatte.²⁸ Affekte werden als ein System mit einer eigenen Logik verstanden, das sich strukturell und in seiner Funktionsweise von dem der Triebe unterscheiden soll²⁹ und damit auch eine andere Freiheit gegenüber Organisationsformen beanspruchen kann, als sie von der Psychoanalyse identifiziert worden sind.³⁰ So fasst Flatley zusammen:

For Tomkins, one of the key differences separating the affects from the drives was their degree of freedom in object and duration [...]. Affects are not necessarily attached to any one object, indeed can attach to any object, and are free to modify each other and to change one's experience of the drives as well.³¹

Die Aufmerksamkeit für Affekte im Unterschied zu den Trieben ist zunächst mindestens insofern gerechtfertigt, als Freud keine zusammenhängende Theorie der Affekte anzubieten hat,³² und damit die Frage nach dem Verhältnis von Affekten und Trieben in der Psychoanalyse unbeantwortet bleibt. Auf welche Weise gehören Affekte und Triebe zusammen – oder wie würden sie sich unterscheiden?

Allerdings sind die bei Tomkins für die Affekte gegenüber den Trieben reklamierten Merkmale, die eine kategorische Differenz zwischen beiden erklären sollen,³³ wie die Unabhängigkeit der Affekte vom Objekt, bereits auch in Freuds Ausführungen zum Trieb in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* zu finden. Immerhin verdankt sich Freuds Text von 1905 nicht zuletzt der Annahme, dass die Libido eben gerade nicht nach dem Modell der Eindimensionalität des Hungers und seiner Zielgerichtetheit gedacht

²⁹ Vgl. Flatley: *Affective Mapping*, 12.

³⁰ Die Idee der Unabhängigkeit der Affekte entwickelt Tomkins aus seiner Rezeption von Systemtheorie und Kybernetik. Vgl. hierzu ebd., 15. Deleuze und Guattari verwenden dafür die Metapher der Maschine. Für eine Diskussion der kognitiven Perspektive, die sich auch im Anschluss an Tomkins etabliert hat, siehe wiederum ebd., 14. Zum Unterschied von kognitiver und ästhetischer Perspektive siehe Charles Altieri: *The Particulars of Rapture: An Aesthetics of the Affect*, London, Ithaca 2003, 1–6. Vgl. auch Michaela Ott: *Affizierung: Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur*, München 2010.

³¹ Flatley: *Affective Mapping*, 13.

³² Ebd., 12.

³³ Sedgwick fasst diese auf Tomkins zurückgehende Unterscheidung ganz ähnlich zusammen wie Flatley: «Affects have far greater freedom than drives with respect to, for example, time (anger can evaporate in seconds but can also motivate a decades-long career of revenge) and aim (my pleasure in hearing a piece of music can make me want to hear it repeatedly, listen to other music, or study to become a composer myself). Especially, however, affects have greater freedom with respect to object, for unlike the drives, any affect may have any object. This is the basic source of complexity of human motivation and behavior.» Sedgwick: *Touching Feeling*, 19.

werden kann:³⁴ «Der Geschlechtstrieb ist wahrscheinlich zunächst unabhängig von seinem Objekt und verdankt wohl auch nicht den Reizen desselben seine Entstehung.»³⁵

Diese weniger normativen Perspektiven der Psychoanalyse sind selbstverständlich auch Sedgwick bekannt, wenn sie fordert, «to stage the psychoanalytic relation as much more improvisational, open-ended and nonteleological enterprise».³⁶ So gibt sie schließlich auch zu bedenken, dass Freuds Libido-Theorie immer schon eine Nähe zum Affektiven unterhält: «In these and several other ways, sexuality is clearly the least constrained (most affect-like) of the drives.»³⁷ Auch Tomkins selbst bestimmt Sexualität als «the drive in which the affective component plays the largest role.»³⁸ Wenn die Nichtdeterminiertheit gegenüber dem Objekt, die das Affektive verspricht, bereits als Teil von Freuds Libido-Theorie mitgedacht wurde, wie soll es dann aber sowohl möglich als auch notwendig sein, dennoch auf einer Differenz von Libido und Affekt zu bestehen, wie es Sedgwick Tomkins folgend vorschlägt?

Bekannterweise ist die Position des Triebes bei Freud insofern ambivalent, als sein nichtsystematisches Potenzial durch normierende Erzählungen der sexuellen Reifung domestiziert wird, wie Guy Hocquenghem schon lange vor Etablierung der Queer Theory bemerkte: «Doch kaum dass er die Universalität der <Perversionen> entdeckt hatte, schloss er sie auch schon – nun nicht mehr geographisch, sondern historisch – im Ödipus-System ein.»³⁹ Einerseits bietet Freuds Triebtheorie das Potenzial ihrer eigenen Dekonstruktion mit an, andererseits bleibt sie an die Regimes von Macht und Wissen gebunden,⁴⁰ worauf auch Sedgwick hinweist: «But to the (limited) degree that sexuality is a drive, it shares the immediate instrumentality, the defining orientation toward a specified aim and end different from itself, that finally distinguishes the drives from the affects.»⁴¹

Für Sedgwick eröffnet Freuds Perspektive eine Offenheit der Sexualität, die sich im Begriff des Triebes aber nicht verwirklicht. Auch wenn sich gerade die Sexualität gegenüber dem Affektiven als einer offeneren Verhandlung von psychischen Besetzungen erweist, wird dieses Potenzial der Sexualität aus Sicht der Affekttheorie in ihrem Verständnis als Trieb und seiner insistierenden Instrumentalität zuletzt wieder kassiert. Mit der Triebtheorie wird Sexualität innerhalb eines Netzes von Intentionen und Objekten identifizierbar. Räumlich – in Bezug auf ihr Objekt – und zeitlich – in der Verfolgung der Triebbefriedigung – erweist sich die Libido demnach trotz kreativen Umwegen als beschränkt. In ihrer bedeutungsstiftenden Erfassung wird eine affektiv operierende Sexualität zum Trieb.

Im Dialog von Psychoanalyse und Affekttheorie wäre «Affekt» hier also der Name für das dekonstruktive und deterritorialisierende Potenzial einer Sexualität, solange sie noch nicht als gebundener Trieb erkennbar ist. In der Tradition von Gilles Deleuze sind diese Prozesse auch als Teil eines post-psychoanalytischen Begehrens beschrieben worden, z. B. bei Luciana Parisi: «desire

³⁴ Diese Komplikationen des Triebes haben sich auch in Lacans Unterscheidung von Bedürfnis, Anspruch und Begehren manifestiert, mit der Begehren als der Umstand verstanden wird, dass Bedürfnis und Anspruch nicht deckungsgleich sind.

³⁵ Sigmund Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, in: ders.: Studienausgabe, Bd. V: Sexualleben, Frankfurt/M. 2000 [1972], 58.

³⁶ Sedgwick: *This Piercing Bouquet*, 247.

³⁷ Sedgwick: *Touching Feeling*, 18.

³⁸ Tomkins zit. n. ebd., 20.

³⁹ Guy Hocquenghem:

Das homosexuelle Verlangen,

München 1974, 51.

⁴⁰ Bersani stellt diese Doppelfunktion der Psychoanalyse immer wieder heraus, wobei er im Unterschied zu den Vertretern der Affekttheorie daran interessiert ist, anti-identitäre Lektüren aus der Psychoanalyse selbst und ihrem Begriff der Sexualität heraus zu entwickeln: «Psychoanalysis has justifiably been considered an enemy of anti-identitarian politics, but it also proposes a concept of the sexual that might be a powerful weapon in the struggle against the disciplinary constraints of identity.» Ders.: *Homos*, 101. Bei Frida Beckman heißt es dazu: «Freud's important configuration of desire as libido decodes previous conceptions of desire as related to object or aims, and frees it up as an abstract force. At the same time, however, he recodes desire by delimiting it to the family [...]» Dies.: *Between Desire and Pleasure: A Deleuzian Theory of Sexuality*, Edinburgh 2013, 147.

⁴¹ Sedgwick: *Touching Feeling*, 19.

is autonomous from the subject and the object as it primarily entails a non-discharging distribution of energy, a ceaseless flowing that links together the most indifferent of bodies, particles, forces and signs.»⁴²

Erst in ihrem Verständnis als Trieb richtet sich Sexualität ein und erhält eine Geschichte – mit Affekten kommt es nicht dazu. «In affect theory laws, norms and events are not seen as determining anything.»⁴³ Affektivität wäre eine Sexualität jenseits von Bindungen an unbewusste Fantasien und ohne eine triebmäßige Beschränkung auf Ziel und Funktion.⁴⁴ Affekte würden damit auch eine Lockerung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses anbieten.⁴⁵ Aus psychoanalytischer Perspektive wären Affekte die Bezeichnung für eine radikal dezentrierte Sexualität. Von Affekten zu sprechen hieße, darauf zu insistieren, dass Sexualität nicht zum Trieb werden muss, dass sie nicht nur eine vorläufige Stufe des Trieblebens benennt, sondern als Sexualität affektiv wirksam bleiben kann. Insofern zeigen sich Affekte als produktiv jenseits einer restriktiv psychoanalytisch gedachten Sexualität als Trieb.

Affects can be, and are, attached to things, people, ideas, sensations, relations, activities, ambitions, institutions, and any number of other things, including other affects. Thus, one can be excited by anger, disgusted by shame, or surprised by joy.⁴⁶

In Sedgwicks Perspektive erweist sich das Repertoire an Affekten damit als weniger begrenzt als das der Triebe. Letztendlich können sich Affekte auf alles und damit auch auf andere Affekte beziehen – «the affects can be autotelic»⁴⁷, sodass schließlich ein sich selbstgenerierendes System von Affekten im Umlauf ist; selbstgenerierend, ohne einem historischen Muster zu folgen, könnte man sagen. Affekte stabilisieren sich nicht über Wiederholungen, sie operieren zunächst jenseits von Erinnerungsspuren, Geschichte oder Wissen.

Angesichts der dem Trieb bei Freud eingetragenen Ambivalenz muss eine solche Trennung zwischen Trieben und Affekten jedoch instabil bleiben. Nimmt man die von Freud umstandslos eingeräumten Komplikationen und Variationen des Triebs ernst, wie sie z. B. bei den Perversionen und insbesondere beim Fetischismus am Werk sind – die Indeterminiertheit seines Objektes, die Schwierigkeit, das Triebziel, Anhaltung von Erregung oder ihr Ende, zu bestimmen –,⁴⁸ bleibt es problematisch, hier eine kategorische Unterscheidung zwischen Affekten und Trieben aufrechtzuerhalten.⁴⁹ Freuds Sexualitätsbegriff erlaubt es, Sexualität auch als Affektivität zu denken.⁵⁰

Umgekehrt heißt das, Affekte sind von Sexualität nicht immer eindeutig unterscheidbar. Wenn Libido bei Freud in ihrer Ambivalenz von ungerichteter Bewegung und symbolischer Verfestigung immer auch Affekt gewesen ist, so lässt sich auch sagen, dass z. B. Deleuzes und Guattaris «Verlangen» (verstanden als affektive Bewegung) immer noch Sexualität (im Sinne einer dezentralisierten Bewegung) ist: «Desire does not create permanent multiplicities; it experiments, producing ever new alignments, linkages, and connections, making things.»⁵¹

⁴² Luciana Parisi: *Abstract Sex: Philosophy, Bio-Technology, and the Mutations of Desire*, London, New York 2004, 12.

⁴³ Lauren Berlant: *Neither monstrous nor pastoral, but scary and sweet: Some thoughts on sex and emotional performance in Intimacies and What Do Gay Men Want?*, in: *Women and Performance: A Journal of Feminist Theory*, Vol. 19, Nr. 2, 2009, 261–273, hier 263.

⁴⁴ Auch Luciana Parisi benennt diese Tendenz deutlich: «[...] abstract sex points to a desire that is not animated or driven by predetermined goals.» Dies. *Abstract Sex*, 12.

⁴⁵ Vgl. Leo Bersani: *Is the Rectum a Grave? And Other Essays*, Chicago 2010, 159.

⁴⁶ Sedgwick: *Touching Feeling*, 19.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Vgl. Freud: *Studienausgabe*, Bd. V, 58.

⁴⁹ So gilt die von Tomkins beobachtete Konstitution der Affekte eben auch für das von Freud beschriebene Modell der Lust: «There is no strict analog in the affect system for the rewarding effect of drive consummation. It is rather the case that affect arousal and reward are identical in the case of positive affects; what activates positive affects «satisfies».» Tomkins zit. n. Sedgwick: *Touching Feeling*, 19, Herv. i. Orig.

⁵⁰ Vgl. Flatley: *Affective Mapping*, 53.

⁵¹ Elizabeth Grosz: *Volatile Bodies: Toward a Corporeal Feminism*, Bloomington, Indianapolis 1994, 168.

Existenzielles Drama

Wenn ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Trieben und Affekten aber schließlich darin zu sehen ist, dass das affektive Potenzial von einer triebhaften Sexualität im psychoanalytischen Sinne letztendlich wieder begrenzt wird, bleibt die Frage, welcher Autorität sich diese Begrenzung der Triebdynamik in der Psychoanalyse eigentlich verdanken soll.

Hier zeigt sich meines Erachtens tatsächlich eine kategoriale Unterscheidung zwischen dem Verständnis von Trieben und dem der Affekte, denn die Unabhängigkeit der Affekte lässt sich im Unterschied zur nur bedingten Unabhängigkeit der Triebe nicht auf eine sexuelle Ursprungserzählung als ihre Regulierung zurückführen,⁵² die auf diese Weise ihre Autorität beansprucht. Massumi hilft hier, diesen Unterschied zu erklären, wenn er schreibt: «Deleuze and Guattari do not deny the reality of sexual difference. They simply argue that it does not lie at the foundation of subjectivity.»⁵³ Im Kontext der Psychoanalyse wird der Ursprung des psychischen Lebens entweder als sexuelle Differenz (bei Freud und Lacan) und die von ihr generierten symbolischen Strukturen z. B. als Kastration⁵⁴ oder auch als masochistisches Ego-Shattering verstanden (bei Bersani).⁵⁵ Mit der Psychoanalyse gibt es also eine bedeutungstiftende Kontextualisierung von Sexualität als Triebstruktur, die für die Affekte nicht gilt. Affekte folgen keiner Genealogie und entwickeln keine Teleologie.⁵⁶

Die dramatische Dimension des Sexuellen in der Psychoanalyse, die innerhalb der Queer Theory zumeist in Abgrenzung zu Sedgwick insbesondere bei den Vertreter_innen des *anti-social-turn* zum Zuge kommt, ist nicht zuletzt – bei Bersani ebenso wie bei Lacan – auf ein anthropologisches Verständnis von Sexualität zurückzuführen. So heißt es z. B. bei Bersani: «The origin of the excitement inherent in this erasure [des Selbst in der Sexualität] may, as I speculated in *The Freudian Body*, be in the biologically dysfunctional process of maturation in human beings.»⁵⁷ Als anthropologisch verstandene Momente – die Vorzeitigkeit der menschlichen Geburt, die anatomische Geschlechterdifferenz – werden von der Psychoanalyse in generative Mythologien übersetzt, die dann organisieren, was wir eine triebhafte Sexualität nennen. Freud selbst ist sich dem epistemologischen Problem der Unausweichlichkeit von Mythologien in der Trieblehre mehr als bewusst, wenn er schreibt: «Die Trieblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit. Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen.»⁵⁸

In der queeren Psychoanalyse-Rezeption gibt es dazu zwei unterschiedliche Positionen. Judith Butler trat mit dem aufklärerischen Gestus an, das Verständnis von körperlichen Prozessen – insbesondere von Gender und Sexualität – zu entmythologisieren. Freud folgend kann die Notwendigkeit von Mythologien in der Theoretisierung von Körpern und Sexualitäten demgegenüber epistemologisch aber gar nicht aufgegeben werden, was nicht heißen muss, dass das

⁵² Vgl. Sedgwick: *Touching*

Feeling, 146.

⁵³ Brian Massumi: *A User's*

Guide to Capitalism and Schizophrenia, Cambridge, Mass., London 1992, 86.

⁵⁴ Vgl. Sedgwick: *Touching*

Feeling, 21.

⁵⁵ Auf dem Spiel steht damit auch das Primat der Geschlechterdifferenz, über die gesagt werden kann, dass sie das ontologische Moment der Lacan'schen Psychoanalyse (siehe z. B. Žižeks Lektüren) darstellt, während queere Modelle (z. B. Edelmanns Lektüre des Wolfmanns oder Bersanis Lektüre des Masochismus) sich auf Phasen beziehen, die dem «Wissen» über den Geschlechtsunterschied innerhalb einer psychoanalytisch verstandenen Ontogenese vorgängig sind. Generell werden Ursprungserzählungen im Kontext von Queer Theory häufig auch als politisches Problem verstanden, so z. B. bei Sedgwick, wie Bersani kommentiert: «Like Eve Sedgwick, most of these thinkers feel that accounts of origin of sexual preference and identity in individuals run counter to politically gay-affirmative work.» Ders.: *Is the Rectum a Grave?*, 40.

⁵⁶ Diese Einschätzung gilt so lange, wie Affekte strikt von Emotionen unterschieden werden. Emotionen wären einschätzbare Reaktionen, die dem Subjekt zugerechnet werden können. In dem Moment, wo Affekten eine identifizierbare Qualität zugesprochen wird, können diese auch als Emotionen im Kontext sozialer Geschichte situiert oder zur Orientierung in einem Milieu beansprucht werden. Vgl. hierzu z. B. Sara Ahmeds phänomenologisches Verständnis von Affekten oder Emotionen in Ahmed: *Promise*.

⁵⁷ Bersani: *Homos*, 100.

⁵⁸ Sigmund Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. I, *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt/M. 2000 [1969], 448–608, hier 529.

historische Erbe dieser Mythologien nicht befragt und bearbeitet werden kann. So entwerfen z.B. Leo Bersani und Adam Phillips einen psychoanalytischen Diskurs, der in der Re-Imagination psychoanalytischer Mythen bestrebt ist, das patriarchale und homophobe Erbe der Psychoanalyse nicht zu wiederholen, sondern der stattdessen auf die Zukunft gerichtet ist.⁵⁹

Im Unterschied dazu wäre die Affekttheorie eine Trieblehre ohne psychoanalytische Mythologie. Anders als das Triebssystem ist das Affektsystem, wenn wir dieser Unterscheidung Tomkins' folgen, nicht unmittelbar an die Frage des Überlebens des Subjekts gebunden.⁶⁰ Die räumliche und zeitliche Ungebundenheit der Affekte ergibt sich gerade, insofern sie keiner existenziellen Not folgen, die sich dem psychoanalytischen Verständnis von Sexualität dagegen stets eingetragen hat und sie damit an machtvolle Mythologien und die mit ihnen einhergehende Gewalt zurückbindet.

Affekte operieren – im Unterschied zu Trieben – jenseits dieser Bedeutungsdimension. Das Verhältnis von Körpern und Bewegungen über die Queer Theory mithilfe der Kategorie des Affekts zu erfassen, bedeutet, innerhalb des kritischen Diskurses einen Beschreibungsraum zu eröffnen, mit dem im Unterschied zu den «Hermeneutiken des Verdachts» die Interpretation aufgehalten oder verzögert wird. Affektive Bindungen werden konstatiert und benannt, die Frage nach ihrem ideologischen Gewicht bleibt zunächst suspendiert. Im Sinne eines «reparativen» Projekts wird den kreativen Möglichkeiten neuer Relationen Priorität eingeräumt.

Gelingt es mit der Affekttheorie einerseits, Erfahrungen im Kontext neuer Medien und Bildkulturen zu erfassen, so stellt sich andererseits die Frage nach dem Verbleib der existenziellen Dimension, von der die Psychoanalyse mit ihren Mythologien so machtvoll erzählte. Wenn die Affekttheorie die Psychoanalyse als epistemologisches Paradigma der kultur- und medienwissenschaftlichen Analyse abgelöst hat, wenn wir Affekttheorie also nicht nur länger strategisch veranschlagen, um die psychoanalytischen Meistererzählungen zu entthronen, können wir jetzt umgekehrt auch fragen: Welche Spuren der psychisch-körperlichen Prozesse, die die Psychoanalyse zur Sprache brachte und die die Affekttheorie nicht erfassen kann, gibt es jetzt noch in den Medienkulturen der Gegenwart?

⁵⁹ «The dialogue of this book is a working out of a new story about intimacy, a story that prefers the possibilities of the future to the determinations of the past.» Leo Bersani, Adam Phillips: *Intimacies*, Chicago 2008, viii.

⁶⁰ Vgl. Sedgwick: *Touching Feeling*, 20. Diese «Überlebensfrage» kann sowohl ontogenetisch wie auch phylogenetisch verstanden werden, wie hier z. B. bei George Bataille: «[...] aber wenn es auch richtig ist, dass die Erotik die Unabhängigkeit des erotischen Genusses von der Fortpflanzung als seinen Zweck bedeutet, so ist der wesentliche Sinn der Fortpflanzung nichtsdestoweniger der Schlüssel zur Erotik.» Ders.: *Der heilige Eros*, Neuwied 1963, 13.